

# Fremd und doch zu Hause

**LESUNG** Proschat Madani trägt Passagen aus ihrem Erstlingswerk „Suche Heimat, biete Verwirrung“ vor

Von Ulrike Schäfer

**WORMS.** „Ums Fremdsein“, nicht speziell ums Thema Ausländer geht es der Schauspielerin Proschat Madani in ihrem 2013 erschienenen Erstlingswerk „Suche Heimat, biete Verwirrung“, in dem sie ihr „persisch-deutsches österreichisches Leben“ beschreibt. Diese Überschrift passe sehr gut zur „Lebenshilfe“, fand Norbert Struck, Geschäftsführer der Einrichtung, der die Autorin und viele Gäste im Café L begrüßen konnte.

Madanis Lesung war der Auftakt zu einer gemeinsamen Veranstaltungsreihe von „Lebenshilfe“ und Worms Verlag, die von Wolfgang Schall organisiert wurde, in diesem Fall auch in Kooperation mit der Migrations- und Integrationsstelle.

## Wurzeln in Persien

Es waren vor allem die Film- und Fernsehrollen der attraktiven Schauspielerin, die für eine leichte Überfüllung im Café L sorgten („Wir hätten doppelt so viele Karten verkaufen können“, so Berthold Röth vom Worms Verlag). Schnell stellte sich heraus, dass die Madani, die seit zwölf Jahren in Berlin lebt, nicht nur viel Freundlichkeit und Charme besitzt, sondern auch sehr amüsant schreiben kann, wobei es natürlich auch ihrer Vortragskunst zu verdanken war, dass die überwiegend weibliche Zuhörerschaft viel schmunzeln und oft auch herzlich lachen musste.

Proschat Madani las das Anfangskapitel ihres Buches, das den ersten Drehtag eines

Films schildert, in dem sie erstmals eine Iranerin spielen soll. Da sie erst vier Jahre alt war, als ihre Mutter mit ihr und ihren drei Geschwistern den Iran verließ und nach Wien zog, ist ihr Persien fremd. Deshalb versucht sie sich für diese Rolle nun alles nur erdenkliche Wissen über das Land anzueignen, insbesondere auch über die persische Sprache, das Farsi, das sie versteht, aber nicht sprechen kann.

## Freude am Fabulieren

Im Gespräch mit dem iranischen Busfahrer, der iranischen Kostümbildnerin und der Berliner Visagistin wird ihr bewusst, welche Erwartungen an sie gestellt werden, welche Bilder in den Köpfen existieren, und sie spürt eine wachsende Unsicherheit.

Zum Fiasko kommt es, als sie in einer kurzen Szene Sätze auf Farsi improvisieren soll, was ihr nicht gelingt. Sie fühlt sich als Schauspielerin gänzlich in Frage gestellt und bricht, obwohl sie ansonsten eigentlich über ein „perfektes austro-deutsches Kontrollsystem“ verfügt, schließlich in Tränen aus. Ihre Identität, so schreibt sie, zerschellt in Stücke.

Auf der Suche nach ihren Wurzeln fährt Proschat Madani nach Wien zu ihrer Familie und später dann in den Iran, um ihren sterbenden Vater in Täbris zu besuchen, den sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen hat. In zwei kleinen, mit viel Fabulierfreude erzählten Szenen lässt sie die österreichische und die persische Mentalität aufblitzen. Manches mag sie da wie dort, manches nicht, eine intelligente, sensible, lebenskluge Frau, die sich nicht in Schubladen einordnen, geschweige denn Nationalitäten zuordnen lässt.

## Das Eigene und das Andere

Eine klare Zugehörigkeit habe sie nicht, erklärte sie denn auch im anschließenden Gespräch. Wo sie sich zu Hause fühle, das hänge von den Örtlichkeiten ab, vor allen aber von ihrer menschlichen Umgebung.

„Wohl fühle ich mich, wenn mich die Menschen so nehmen, wie ich bin“. Angesprochen auf die Multikulturalität, die heute sehr viel selbstverständlicher akzeptiert werde als in ihrer Jugend, fand sie wichtig, „dass wir das Eigene Wert schätzen und pflegen, genauso aber auch das Andere“.



Proschat Madani bei ihrer Lesung. Foto: pa/Ben Pakalski